

Ingo Elbe

## **Wertformanalyse und Geld - Zur Debatte über Popularisierungen, Brüche und Versteckspiele in der Marxschen Darstellung**

Eine neue Marx-Lektüre hat uns seit Ende der 1960er Jahre sukzessive darüber aufgeklärt, dass das Hauptwerk des sog. ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘ seinen Kritikern wie seinen Anhängern lange Zeit ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist. Insbesondere die ersten Kapitel des ‚Kapital‘ wurden im empiristischen kategorialen Rahmen von Nationalökonomie und Marxismus gleichermaßen zum Anlass eines „fundamentalen Irrtum[s]“<sup>1</sup> – der inzwischen sprichwörtlichen Verwandlung der Kritik der politischen Ökonomie in eine alternative Volkswirtschaftslehre. Doch auch die neue Lesart der Ökonomiekritik, wenn sie sich nicht gerade in eine für die Fehler der Vergangenheit verständnislose Neo-Orthodoxie verwandelte,<sup>2</sup> fragte sich bald, ob nicht auch Marx selbst solchen Irrtümern und Missverständnissen Vorschub geleistet habe, ja vielleicht gar selbst solchen aufgefressen sei.

Dieser Frage soll im Folgenden anhand der Debatte um die Einfügung der Geldform in den dritten Abschnitt des ersten Kapitels der 2. Auflage des ersten ‚Kapital‘ - Bandes (1872/73), bzw. bereits als IV. Wertform in den Anhang der Erstauflage (1867) nachgegangen werden. Sie ist als Diskussion um den Gegenstand der ersten beiden Kapitel des ‚Kapital‘ sowie um die Frage einer unzulässigen Popularisierung<sup>3</sup> der Darstellung dieses Gegenstandes zu begreifen. Was zunächst als skurrile philologische Schrulle erscheint, berührt also den Kern des Gegenstands- und Methodenverständnisses der Kritik der politischen Ökonomie.

Innerhalb der neuen Marx-Lektüre der Bundesrepublik<sup>4</sup> ist die Ersetzung der aporetischen Form IV durch die Geldform wahrscheinlich zuerst von der Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems (1973) kritisch thematisiert worden. Hans-Georg

---

<sup>1</sup> Hans-Georg Backhaus: Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie, Teil I. In: Ders.: Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik, Freiburg 1997 [1974], S. 69. [Hinweis: In eckigen Klammern hinter dem Erscheinungsdatum findet sich das Jahr der Erstveröffentlichung des jeweiligen Beitrages].

<sup>2</sup> Vgl. zu dieser kritisch: Backhaus: Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie, Teil III. In: a.a.O. [1978], S. 138, 158f., 221.

<sup>3</sup> Popularisierung der Methode meint in diesem Kontext „den Verzicht auf eine systematische Ausarbeitung werttheoretischer und methodologischer Grundgedanken“ (Jan Hoff, Kritik der klassischen politischen Ökonomie. Zur Rezeption der werttheoretischen Ansätze ökonomischer Klassiker durch Karl Marx, Köln 2004, S. 24).

<sup>4</sup> Der vorliegende Aufsatz ist im Rahmen einer umfassenderen Arbeit zur neuen Marx-Lektüre in der Bundesrepublik entstanden. Ich konzentriere mich daher auf diesen Diskussionsstrang. Die hier behandelte Problematik ist ansatzweise auch in der DDR zum Thema geworden, vgl. v.a. Rolf Hecker: Zur Entwicklung der Werttheorie von der 1. zur 3. Auflage des ersten Bandes des *Kapital* von Karl Marx (1867-1883). In: Marx-Engels-Jahrbuch 10, Berlin (Ost) 1987).

Backhaus (1978/79) und Winfried Schwarz (1987) (sowie die Antwort von Backhaus (1987)) nehmen sich der Problematik im Zusammenhang einer umfassenderen Diskussion um Popularisierungs- und Historisierungstendenzen in den verschiedenen Varianten der Wertform- und Geldanalyse an.<sup>5</sup> Schließlich wird das Thema in jüngster Zeit ausgehend von Michael Heinrichs These eines Bruchs in der dialektischen Darstellung (1991/99), von Nadja Rakowitz (2000) und Dieter Wolf (2004) sowie im Kontext der Auseinandersetzung mit historisierenden Lesarten von Heinrich (2004) diskutiert.

## I

### *Die Redundanz-These der ‚logisch-historischen‘ Orthodoxie*

Am Anfang steht jedoch das Schweigen, bzw. eine umständlich überspielte Ratlosigkeit im traditionsmarxistischen, ‚logisch-historischen‘ Lager. Innerhalb dieses Deutungshorizonts kann von einer m.o.w. impliziten Redundanz-Annahme hinsichtlich des Gegenstands des 2. Kapitels ausgegangen werden. In der für den methodologischen Traditionalismus paradigmatischen<sup>6</sup> Untersuchung **Jindrich Zelenýs** von 1962/67 bemüht dieser sich zwar, die für die Annahme einer logisch-historischen Methode bei Marx irritierenden Aussagen aus den ‚Grundrissen‘ zu berücksichtigen. So konzidiert er, dass es im ‚Kapital‘ Korrespondenzen, aber auch Inkongruenzen zwischen theoretischer und historischer Abfolge der Kategorien gebe.<sup>7</sup> Letztlich reproduziert er aber die Engelssche Position, derzufolge es zwar einen Unterschied zwischen logischer und historischer Betrachtung gibt, die logische aber wiederum nichts anderes darstellt, als den idealen Ausdruck des historischen Werdens eines Gegenstands.<sup>8</sup> Diese qualitative Ununterscheidbarkeit beider Darstellungsweisen hat fundamentale Konsequenzen für die Deutung der ersten beiden Kapitel: Die Wertformanalyse des ersten wird als „dialektisch-logische[...] notwendige[...] Ableitung“<sup>9</sup> der Geldform, d.h. als „idealer Ausdruck“ ihrer historischen Genese begriffen. Hier werde „von zahlreichen Faktoren und Umständen abstrahiert, die bei der Realisierung der

---

<sup>5</sup> Gerhard Göhlers Arbeit zur Reduktion der Dialektik bei Marx von 1980 und die Kritik an seinen Thesen gehören ebenfalls teilweise in diesen Diskussionsrahmen. Vgl. dazu v.a. Dieter Wolf: *Ware und Geld. Der dialektische Widerspruch im Kapital*, Hamburg 1985, S. 184-203.

<sup>6</sup> Letztlich stellen z.B. die Positionen von Holzkamp (*Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch J. Bischoff*. In: *Das Argument* Nr.84, Berlin 1974) und Haug (*Historisches/ Logisches*. In: Ders. (Hg.): *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6.1, Hamburg 2004), um nur zwei der prominentesten Vertreter eines historizistischen Methodenkonzepts in der bundesrepublikanischen Debatte zu erwähnen, kaum mehr als Paraphrasierungen des Textes von Zelený dar.

<sup>7</sup> Jindrich Zelený: *Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital“*, Ff/M. 1973 [tsch. 1962], S. 66.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 81.

<sup>9</sup> Ebenda.

erforschten Formen in der wirklichen Geschichte eine Rolle gespielt haben<sup>10</sup> und damit der innere Zusammenhang einer historischen Kausalkette sozusagen in begrifflicher Reinform erfasst – die „*Essenz* des historischen Prozesses“.<sup>11</sup> Dagegen scheint Zelený zunächst einen ganz anderen Weg einzuschlagen: Die Übergänge und Mängel der jeweiligen Wertformen im ersten Kapitel beziehen sich danach auf das „Wesen[...] der Wertform“. Zelený konstatiert, dass der Wertbegriff als Maßstab für die logische Ableitung der Wertformen bis hin zur allgemeinen Äquivalentform dient. Er zitiert sogar (wie bereits M.M. Rosental) die Formulierung von Marx über den Widerspruch zwischen der Allgemeinheit des Werts und der Partikularität seiner Erscheinungsformen als Motor der Darstellung in der Wertformanalyse aus einem Brief an Engels vom 2.4.1858<sup>12</sup> oder die Feststellung aus der Erstauflage, dass die Wertform aus dem Wertbegriff entspringt.<sup>13</sup> Das Aufeinanderfolgen der Kategorien in der Wertformanalyse setzt nach Zelený, um als notwendig begriffen zu werden, einen Begriff von der „ontologischen Struktur“<sup>14</sup> des Werts (und seiner Substanz) voraus. Derselbe Vorgang<sup>15</sup> wird nun aber, so Zelený, von Marx durch Rekurs auf historische Vorgänge und die Praxis von Warenbesitzern im Austauschprozess ‚geerdet‘ und damit die ‚idealistische Struktur der Darstellung‘ zurückgenommen.<sup>16</sup> Rückbezüglich lassen sich nun die Mängel der einfachen und entfalteten Wertform als reale Probleme vorkapitalistischen und prämonetären Austauschs dechiffrieren.<sup>17</sup> Zelený weist auch –

---

<sup>10</sup> Ebenda.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 83.

<sup>12</sup> Vgl. Marx an Engels, 2. April 1858. In: MEW 29, S. 315 (MEGA III/9, S. 123): „Aus dem Widerspruch der allgemeinen Charaktere des Werts mit seinem stofflichen Dasein in einer bestimmten Ware etc. – diese allgemeinen Charaktere sind dieselben, die später im Geld erscheinen – ergibt sich die Kategorie des Geldes“. Bei Zelený, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 84.

<sup>13</sup> Vgl. MEGA II/5, S. 43. Bei Zelený, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 89.

<sup>14</sup> Zelený, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 89.

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, S. 84f.

<sup>16</sup> Vgl. ebenda.

<sup>17</sup> Vgl. ebenda, S. 90. Eine empiristische Fehldeutung der Wertformanalyse findet sich auch in analytischen Ansätzen, wie z.B. dem von Joachim Nanninga (J. Nanninga: Tauschwert und Wert. Eine sprachkritische Rekonstruktion des Fundamentes der Kritik der politischen Ökonomie. Diss., Hamburg 1975). Auch hier wird die Wertformanalyse als Darstellung eines einfachen, geldlosen Tauschs verstanden. Im Unterschied zu Zelený reduziert aber Nanninga das Polaritätsverhältnis von relativer Wertform und Äquivalentform auf ein Äquivalenzverhältnis, in dem beide Waren *zugleich* relative Wertform und Äquivalentform, damit unmittelbar austauschbar, seien (vgl. ebenda, S. 129). Das Polaritätsverhältnis sei nur aus der Teilnehmerperspektive der Warenbesitzer heraus konstatierbar (vgl. ebenda, S. 121), die als selbstverständlich in das erste Kapitel des ‚Kapital‘ gehörig betrachtet wird. Dabei bezieht sich Nanninga auf eine tatsächlich empiristisch popularisierte Passage im Anhang zur Erstauflage des ‚Kapital‘. Diese lautet: „Denken wir uns Tauschhandel zwischen Leinwandproducent A und Rockproducent B [...] A sagt: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth*, und B sagt: *1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth*. Hier befinden sich *beide*, Leinwand und Rock, *gleichzeitig* in relativer Werthform und in Aequivalentform, Aber, notabene, *für zwei verschiedene Personen*“ (MEGA II/ 5, S. 628). Konsequenzen von Nanningas prämonetärer Tauschtheorie sind Irritationen über den Sinn der Wertformanalyse – sie sei nur eine „verquere“ (ebenda, S. 123) Redeweise über das Äquivalenzverhältnis (d.h. für Nanninga besteht die Problematik der Erklärung unmittelbarer Austauschbarkeit gar nicht) sowie über den Sinn des zweiten Kapitels des ‚Kapital‘: „Wenn aber im wirklichen Austausch [!] der Vergleich der Waren ohne das Geld allein durch die Qualität der Tauschwerte als Werte vonstatten gehen sollte,

zum Beleg seiner historizistischen Lesart des ersten Kapitels – auf Veränderungen im zweiten Kapitel der Zweitaufgabe hin: Hier wird die Veränderung eines Satzes aus der Erstauflage deutlich, der mit dem „immanente[n] Widerspruch der Ware“ argumentiert, der nicht „ruht und rastet“, bis er zur Verdopplung in Ware und Geld fortgeschritten sei.<sup>18</sup> In der Zweitaufgabe spricht Marx an dieser Stelle plötzlich von der „historische[n] Ausweitung und Vertiefung des Austausches“ und einem mysteriösen „Bedürfnis“, den Gegensatz der Bestimmungen der Ware äußerlich darzustellen.<sup>19</sup> Nicht zufällig ist dieser Passus einer der Hauptanknüpfungspunkte für historisierende Deutungen der ersten beiden Kapitel geworden.<sup>20</sup>

Der Unterschied zwischen ‚dialektisch logischer‘ und ‚historischer‘ Darstellung ist also bei Zelený nur als quantitativer, die „Anzahl der Abstraktionen“<sup>21</sup> betreffender, bestimmbar. Während das erste Kapitel als „idealer Ausdruck“ der Historie verstanden wird, soll nun das zweite die „von der Zufälligkeit befreite Ausdrucksform“ derselben sein, aber – und dies mache die Differenz zum ersten aus – ein „nicht von allen Zufälligkeiten befreiter Ausdruck“.<sup>22</sup> Ein qualitativer Unterschied zwischen Wertformanalyse und Betrachtung des Austauschprozesses besteht damit nicht. Letztere zeichnet sich nur als hermeneutischer Schlüssel zum ‚ent-idealisierten‘ und empirisierenden Verständnis der ersteren sowie als höherer, quasi-illustrativer, Grad der Annäherung an die Komplexität und Kontingenz historischer Prozesse aus. Die Einfügung der Geldform in das erste Kapitel der Zweitaufgabe muss damit nicht mehr eigens problematisiert werden. Dabei stellt sie – neben der o.g. Veränderung im 2. Kapitel – eine zentrale Evidenz für Zelenýs Lesart zur Verfügung. Dieser ebnet aber nicht nur die Differenz zwischen logischer und historischer Darstellung sowie zwischen

---

mußte Marx konsequenterweise auch die Gegenüberstellung von Vergleich im Kopf – Vergleich im wirklichen Austausch aufgeben“ (Nanninga, Tauschwert, a.a.O., S. 42). Da Marx in der Wertformanalyse erklären will, wie ein systematischer Tausch möglich ist und wie die darin empirisch konstatierbaren Reichtumsformen zu erklären sind, ohne dieselben immer schon begrifflich vorauszusetzen, stellt er entgegen seinem oben genannten Beispiel und dessen Deutung als Indiz für eine prämonetäre Tauschtheorie bereits zu Beginn der Wertformanalyse fest, dass „[d]ieselbe Ware [...] in demselben Wertausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen [der relativen Wertform und der Äquivalentform] auftreten“ (MEW 23, S. 63) kann. Wir befänden uns ansonsten in der paradoxen Situation, dass ein systematischer Warentausch möglich sein soll, in dem alle Waren unmittelbar austauschbar, ihr eigenes Geld, sind, was den Bedingungen, unter denen Güter zu Waren werden – und die auch Nanninga ausführlich als indirekte Form der Vergesellschaftung der Arbeit unter privat-arbeitsteiligen Produktionsbedingungen beschreibt – aber fundamental widersprechen würde.

<sup>18</sup> MEGA II/5, S. 54.

<sup>19</sup> MEW 23, S. 102 (MEGA II/6, S. 116): „Die historische Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Warennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das Bedürfnis, diesen Gegensatz für den Verkehr äußerlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Form des Warenwerts und ruht und rastet nicht, bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdopplung der Ware in Ware und Geld“.

<sup>20</sup> Vgl. auch Haug: Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, 5. Aufl., Berlin-Hamburg 1989 [1974], S. 148f.

<sup>21</sup> Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems: Das Kapitel vom Geld. Interpretation der verschiedenen Entwürfe, Berlin 1973, S. 177.

<sup>22</sup> Zelený, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 81 (FN).

erstem und zweitem Kapitel historizistisch ein, er verkennt damit auch notwendig den darstellungslogischen Status des zweiten Kapitels.<sup>23</sup>

## II

### *Die Klärung des Verhältnisses der ersten beiden Kapitel - Popularisierung, Bruch, Historisierung?*

Dies wird deutlicher, wenn wir uns in das Paradigma der neuen Marx-Lektüre hineinbegeben. Die Einfügung der Geldform in die Wertformanalyse wird wahrscheinlich zuerst von der **Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems** (PEM) im Jahre 1973 explizit thematisiert und hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Darstellungsgang des ‚Kapitals‘ interpretiert. Die PEM um Joachim Bischoff u.a. geht konsequent von einer logischen Methode im ‚Kapital‘ aus. Gegenstandsbezogen heißt dies, dass der Anfang der Kritik der politischen Ökonomie weder eine vorkapitalistische Ware und deren vermeintlich einfachen, geldlosen Tausch noch eine empirische, und d.h. preisbestimmte Ware (die das Geld immer schon voraussetzt) behandelt. Die wechselseitige Voraussetzung von preisbestimmter Ware und Geld, den Schein der Ware-Geld-Beziehung als „einfaches Verhältnis von selbstverständlich existierenden Gegenständen“,<sup>24</sup> gilt es demnach für Marx zu durchbrechen mittels eines abstrahierenden Rückgangs von der erscheinenden Preis-/ Geldform auf die einfache Wertform als das „An-sich des Geldes“.<sup>25</sup> Dabei werden erstmals Marx' Hinweise auf den Abstraktionsgrad der ersten beiden Kapitel aufgenommen: Während der Gegenstand des ersten eine „theoretische, gedachte“<sup>26</sup> Beziehung der Waren aufeinander sei, werde die naturwüchsige Entstehung des Geldes aus dem Handeln der Warenbesitzer, durch die ‚wirkliche‘, praktische Beziehung der Waren aufeinander im zweiten Kapitel betrachtet.<sup>27</sup> Während Marx in ‚Zur Kritik‘ den theoretischen Bezug der Waren aufeinander mit der entfalteten Wertform enden lasse, die Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents aus dem Austauschprozess heraus begründe,<sup>28</sup> womit er „zwei Darstellungsebenen ineinanderschiebt“<sup>29</sup> und sich damit noch nicht vollends von der Geldherleitung als ‚pffiffig ausgedachtes Auskunftsmittel‘ abgrenzen könne<sup>30</sup>, würden

---

<sup>23</sup> Vgl. PEM, Geld, a.a.O., S. 177.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 36; vgl. auch S. 119.

<sup>26</sup> MEW 13, S. 29 (MEGA II/2, S. 121).

<sup>27</sup> Vgl. PEM, Geld, a.a.O., S. 36, 111, 114. Warum die Abstraktionen in Kapitel 1 notwendig sind, wird aber nicht ausführlich begründet.

<sup>28</sup> Vgl. MEW 13, S. 32 (MEGA II/2, S. 123ff.).

<sup>29</sup> PEM, Geld, a.a.O., S. 117.

<sup>30</sup> Noch deutlicher zeige sich dies in den ‚Grundrissen‘, wo Marx den Begriff der ideellen Verdopplung der Ware (vgl. MEW 42, S. 78f. (MEGA II/1.1, S. 77f.)) noch realistisch missverstehe: „Er vermengt seine theoretische Reflexion, in der er die im Resultat verschwundenen Vermittlungsprozesse analysiert, mit der Reflexion, die in den Köpfen der agierenden Individuen vorgeht und dadurch erscheint das Geld eben doch als deren Reflexionsprodukt“ (PEM, Geld, a.a.O., S. 39). Fred Schrader bearbeitet ebenfalls

die Abstraktionsebenen in der Erstauflage des ‚Kapital‘ zunächst klar voneinander geschieden. Die aporetische Form IV der ‚theoretisch-analytischen‘ Untersuchung der Verdopplung der Ware spielt dabei, so die PEM, eine entscheidende Rolle. Sie drücke aus, dass auf der Ebene der begrifflichen Ableitung des ersten Kapitels nur die Notwendigkeit der allgemeinen Äquivalentform (alle Waren müssen ihren Wert in *irgendeiner* als Äquivalentform dienenden Ware und damit erst gesellschaftlich gültig ausdrücken), nicht aber die Wirklichkeit der Geldform (die Funktion der allgemeinen Äquivalentform verwächst mit der Naturalform *einer bestimmten* Ware) erklärt werden könne: „Die ‚IV. Werthform‘ unterscheidet sich also [...] dadurch von der III. Form, dass die allseitige Beziehung der Waren auf eine Äquivalentware sich verfestigen muss“.<sup>31</sup> Auf der begrifflichen Ebene lasse sich aber nur feststellen, dass überhaupt eine Ware als allgemeines Äquivalent dienen müsse, nicht aber welche dies sei und wie dies geschehe. Die Wertformanalyse ende mit der Konsequenz, dass hier noch jeder Ware „die Möglichkeit des Ausgeschlossenwerdens“<sup>32</sup> zukomme. Bereits im Anhang „Die Werthform“ zur Erstauflage werde nun diese Form, die den notwendigen Übergang zu einer anderen Abstraktionsstufe, zur ‚wirklichen‘ Beziehung der Waren aufeinander, anzeige<sup>33</sup> – was durch den letzten Satz des ersten Kapitels der Erstauflage bekräftigt werde<sup>34</sup> – durch die Form IV bzw. D) Geld ersetzt. Der PEM zufolge legt dies das „verbreitete[...] Missverständnis“<sup>35</sup> nahe, Marx habe damit das Geld bereits im Rahmen der Wertformanalyse ableiten wollen. Dies sei aber weder möglich noch Marx’ Intention gewesen, wie eine Briefstelle vom 27.6.1867 an Engels beweise: „nur des Zusammenhangs wegen“<sup>36</sup> sei hier vom Geld die Rede. Bereits die PEM weist also darauf hin, dass die logische Stringenz der Ableitung, zumindest aber die trennscharfe Abgrenzung der Abstraktionsebenen und die Deutlichkeit der Übergänge zwischen ihnen, von Marx zugunsten einer popularisierenden Darstellung geopfert wurde. Diese –

---

diesen frühen Marxschen Ansatz (vgl. Schrader: *Restauration und Revolution. Die Vorarbeiten zum ‚Kapital‘ von Karl Marx in seinen Studienheften 1850-1858*, Hildesheim 1980, S. 114ff.), enthält sich aber merkwürdigerweise jedes kritischen Kommentars dazu und affirmiert ihn vielmehr als Marx’ vermeintliche Entdeckung, „ohne die intellektuelle Leistung, von allen besonderen Produkteigenschaften zu abstrahieren und ihr eine ideelle Verkörperung zu geben“ sei Austausch „gar nicht möglich“ (ebenda, S. 116). Dies korrespondiert mit Schraders These, Marx habe in den ‚Grundrissen‘ an die pragmatische Theorie der Geldentstehung von Storch angeknüpft (vgl. ebenda, S. 131, 134).

<sup>31</sup> PEM, Geld, a.a.O., S. 160.

<sup>32</sup> Ebenda. Vgl. MEGA II/5, S. 43: „Die allgemeine Äquivalentform kommt immer nur einer Waare zu im Gegensatz zu allen andern Waaren; aber sie kommt jeder Waare im Gegensatz zu allen andern zu. Stellt aber jede Waare ihre eigne Naturalform allen andern Waaren gegenüber als allgemeine Äquivalentform, so schließen alle Waaren alle von der allgemeinen Äquivalentform aus und daher sich selbst von der gesellschaftlich gültigen Darstellung ihrer Werthgrößen.“

<sup>33</sup> Vgl. PEM, Geld, a.a.O., S. 161.

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 163. „Die *wirkliche* Beziehung der Waaren aufeinander ist aber ihr *Austauschprozeß*“ (MEGA II/5, S. 51).

<sup>35</sup> PEM, Geld, a.a.O., S. 161.

<sup>36</sup> Marx an Engels, 27. Juni 1867. In: MEW 31, S. 316.

aus theoriepolitischen Gründen eher versteckte<sup>37</sup> – Popularisierungsdiagnose wird nicht mit der Behauptung einer konzeptionellen Verwirrung bei Marx verbunden, ist aber m.E. von einem, wie Michael Heinrich meint,<sup>38</sup> bloß beiläufigen Hinweis auf den Problemkomplex der ‚Einfügung‘ weit entfernt. Zudem wird bereits hier die Genese der Geldform im zweiten Kapitel klar als Element der *logischen* Darstellung der kontemporären Reproduktionsdynamik des Kapitalismus ausgewiesen. Der Prozess der wirklichen Verdopplung von Ware in Ware und Geld sei „alles andere als ein vergangenes historisches Faktum“, vielmehr „beständig werdendes Resultat“.<sup>39</sup> Ohne den Abschnitt zum Austauschprozess „wäre die Ableitung des Geldes und damit der preisbestimmten Ware nicht geleistet“.<sup>40</sup> Im weiteren Verlauf der Diskussion werden nun aber Popularisierungs- und Historisierungsdiagnose enger miteinander verbunden.

Zuvor bezieht sich aber die **Marxistische Gruppe** kritisch auf die PEM.<sup>41</sup> Mit einem für diesen Zirkel typischen hemdsärmeligen Hinweis darauf, dass „es sich bei der Warenanalyse um wirklich [sic!] Kategorien handelt“<sup>42</sup> und nicht bloß um eine ‚theoretische, gedachte Beziehung‘, wird die These der PEM, es benötige zwei Abstraktionsschritte zur Erklärung der Geldform, als fehlerhaft abgekanzelt. Obzwar sich die MG oberflächlich von der Redundanzthese der traditionellen Lesart abgrenzt<sup>43</sup>, unterstellt sie, dass die Wertformanalyse „zum Geld geführt“ habe, zum „gesellschaftlich gültig fixierte[n] allgemeine[n] Äquivalent“,<sup>44</sup> und im zweiten Kapitel eine „erneute ‚Ableitung‘ des Geldes“<sup>45</sup> stattfinde, „also auf anderer Ebene noch einmal

---

<sup>37</sup> Von der Erkenntnis, dass die Trennung von Wertform- und Geldanalyse die „Einsicht in die logische Struktur des ersten und zweiten Kapitels“ erleichtert (PEM, Geld, a.a.O., S. 163) ist in einer Veröffentlichung des mit der PEM nahezu personalidentischen Projekts Klassenanalyse (PKA) 1974 nichts mehr zu spüren. Dort wird umgekehrt behauptet, die Umarbeitungen der Wertformanalyse nach der Erstauflage dienten lediglich der „Erleichterung des Verständnisses“ (PKA: Klaus Holzkamp als Marxist-Leninist. In: dies.: Kleinbürgerlicher oder wissenschaftlicher Sozialismus?, Berlin 1974, S. 107). Generell ist mit Backhaus die simulierte Orthodoxie der PEM/ des PKA zu kritisieren: Es wird dort in der Regel nicht einmal versucht, die Ursachen von Fehldeutungen der Darstellungsweise zu ermitteln. Statt dessen wird in vulgärster Manier die Klassenkampf-Keule geschwungen und der jeweilige Gegner als ‚Kleinbürger‘ denunziert. Schließlich wird Engels’ Rolle als Begründer der Methodenorthodoxie schlicht verschwiegen oder es machen sich gar Protagonisten von PEM/ PKA, wie Joachim Bischoff (J. Bischoff: Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff. Über wissenschaftliche Dialektik, Berlin 1973, S. 110ff.) an das Unterfangen, Engels’ historisierende Methodenreflexionen in ihre logische Lesart zu pressen und bleiben derart, wenn auch sozusagen spiegelverkehrt, dem Marx=Engels-Dogma verhaftet.

<sup>38</sup> Vgl. Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, 2. Aufl. Münster 1999 [1991], S. 226 (FN).

<sup>39</sup> PEM, Geld, a.a.O., S. 177.

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Marxistische Gruppe: Der Aufbau des ‚Kapital‘ (I). Kommentar zu Abschnitt 1/2, Band 1. In: dies.: Resultate der Arbeitskonferenz Nr. 1/ Theoretisches Organ der Roten Zellen/ AK München 1974, S. 77f (FN 1).

<sup>42</sup> Ebenda, S. 78 (FN 1).

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 78f. (FN 1) sowie S. 83 (FN 8).

<sup>44</sup> Ebenda, S. 77.

<sup>45</sup> Ebenda (FN 1).

dasselbe<sup>46</sup> herauskomme, wie im ersten Kapitel. Diese Ableitung wird in Anführungsstriche gesetzt, weil es sich der MG zufolge bei der Betrachtung des Austauschprozesses lediglich um den Hinweis handelt, dass die Individuen Charaktermasken des versachlichten ökonomischen Zusammenhangs seien – ohne jede zusätzliche Information hinsichtlich der Gelderklärung. Wenn diese Einsicht, wie erwähnt wird, aber „schon im Warenfetisch als Charakteristikum des Kapitalismus erschlossen wurde“,<sup>47</sup> stellt sich nochmals die Frage nach dem Sinn des zweiten Kapitels. Die Antwort der MG erinnert doch ein wenig an Zelený: Marx führe in Kapitel zwei „nun weiter aus“,<sup>48</sup> was er bereits im ersten Kapitel nachgewiesen habe.

**Hans-Georg Backhaus** diagnostiziert in seinen ‚Materialien‘ III (1978) und IV (1978/79) eine „Historisierung der logischen Entwicklungsmethode“<sup>49</sup> von ‚Zur Kritik‘ bis hin zur letzten Fassung der Werttheorie, dem „irreführenden Text“<sup>50</sup> der Zweitaufgabe des ‚Kapitals‘. Gegen die Eindeutigkeitsbehauptungen einer ‚lutheranisch‘ auftretenden ‚Neoorthodoxie‘ in der neuen Marx-Lektüre<sup>51</sup> will er historizistische ‚Kontaminationen‘ der Darstellungsweise der Ökonomiekritik aufspüren und der Frage nachgehen, inwieweit deren Häufung eine grundlegende Revision der methodischen Konzeption von Marx indiziert.<sup>52</sup> Hierbei entwickelt er die These von einer ‚Pattsituation‘ zwischen den inkommensurablen logischen und historischen Elementen. Zwar gebe es eine Reihe von Anhaltspunkten, die zeigten, dass Marx auch in der zweiten Auflage noch an der logischen Konzeption festhalte,<sup>53</sup> dennoch seien die Popularisierungen qua Historisierungen letztlich nur durch eine konzeptionelle Unsicherheit Marxens zu erklären.<sup>54</sup> Auf verschiedenen Ebenen der ersten beiden Kapitel sowohl der Erst- als auch der Zweitaufgabe findet Backhaus nun verfälschende Historisierungen vor. Gemäß seiner Auffassung der Formanalyse als Kritik prämonetärer Werttheorie weist er zunächst auf einen Widerspruch zwischen dieser Darstellungintention und praxeologischen (mit dem Handeln von Warenbesitzern argumentierenden)<sup>55</sup> sowie empiristischen (mit der vorkapitalistischen Existenz einer

---

<sup>46</sup> Ebenda, S. 83.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 77.

<sup>48</sup> Ebenda.

<sup>49</sup> Backhaus: Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie, Teil IV. In: a.a.O. [1997], S. 230.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 231.

<sup>51</sup> Vgl. ebenda, S. 208.

<sup>52</sup> Vgl. ebenda, S. 231.

<sup>53</sup> Vgl. ebenda, S. 280-285.

<sup>54</sup> Vgl. Backhaus, Materialien III, a.a.O., S. 156.

<sup>55</sup> Vgl. MEW 23, S. 79 (MEGA II/6, S. 96): „Wenn ein Mann seine Leinwandware mit vielen andren Waren austauscht“ usw.

empirischen entfalteten Wertform argumentierenden)<sup>56</sup> Passagen des ersten Kapitels der Zweitaufgabe hin.<sup>57</sup> Dagegen zeige die aporetische Form IV der Erstauflage noch klar das Scheitern einer prämonetären Warenform und verdeutliche, dass der Gegenstand des ersten Kapitels eine Abstraktion, die noch nicht hinreichend bestimmte „Ware an sich“<sup>58</sup> sei,<sup>59</sup> kein realer geldloser Austausch in vorkapitalistischen Zeiten oder eine wirkliche nicht-preisbestimmte Ware (eine solche wäre sogleich auf den Status des bloßen Produkts zurückgeworfen, wie Marx im 2. Kapitel zeige). Auch das zweite Kapitel ist demnach nicht die Betrachtung eines empirischen Austauschprozesses – das würde wiederum „Prähistorisches“<sup>60</sup> vorspiegeln, wo es statt dessen um das „*Paradoxon* des Austauschprozesses von ‚Waren‘ [geht], die keine *wirklichen* Formen besitzen“<sup>61</sup> (was Marx mehrfach betone, denn nur, wenn sich alle Waren auf eine als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene beziehen, können sie sich als Werte aufeinander beziehen).<sup>62</sup>

Gegenstand des zweiten Kapitels sind damit die „*Denkumöglichkeiten* des Austauschprozesses *prämonetärer Waren*“.<sup>63</sup> Backhaus arbeitet nun detailliert verschiedene Vulgarisierungen dieser Kritikabsicht hin zu einer ricardianischen Werttheorie qua Historisierung logischer Abschnitte heraus. Die – hier bereits im Zusammenhang mit Zelený erwähnte – Stelle im zweiten Kapitel der zweiten Auflage (‚historische Ausweitung und Vertiefung‘ usw.)<sup>64</sup> bereite einer empiristischen Deutung des Begriffs Austauschprozess den Weg.<sup>65</sup> Doch schon die Zuordnung eines historischen Gehalts zum Begriff der allgemeinen Äquivalentform im zweiten Kapitel der ersten Auflage, „so dass mit demselben Begriff einmal das bloß in der ‚logischen Sekunde‘ existierende ‚Moment‘ dieser Form und zum andern eine selbständige historische Stufe bezeichnet wird“,<sup>66</sup> wird als grober Verstoß gegen die systematische Darstellungsabsicht gewertet. Backhaus’ Hypothese besteht nun darin, dass Marx diesen Widerspruch zwischen dem logischen Status des Begriffs im ersten Kapitel der ersten

---

<sup>56</sup> Vgl. MEW 23, S. 80 (MEGA II/6, S. 97): „Diese Form kommt offenbar praktisch nur vor in den ersten Anfängen, wo Arbeitsprodukte durch zufälligen und gelegentlichen Austausch in Waren verwandelt werden“.

<sup>57</sup> Vgl. Backhaus, Materialien IV, a.a.O., S. 286.

<sup>58</sup> MEW 16, S. 245.

<sup>59</sup> Vgl. Backhaus 1997d, S. 290.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 291.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>62</sup> Vgl. MEGA II/5, S. 39f.

<sup>63</sup> Backhaus, Materialien IV, a.a.O., S. 287; vgl. MEW 23, S. 101 (MEGA II/6, S. 115): „Sehn wir näher zu, so gilt jedem Warenbesitzer jede fremde Ware als besonderes Äquivalent seiner Ware, seine Ware daher als allgemeines Äquivalent aller andren Waren. Da aber alle Warenbesitzer dasselbe tun, ist keine Ware allgemeines Äquivalent und besitzen die Waren daher auch keine allgemeine relative Wertform, worin sie sich als Werte gleichsetzen und als Wertgrößen vergleichen. Sie stehn sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte“.

<sup>64</sup> Vgl. MEW 23, S. 101f. (MEGA II/6, S. 116).

<sup>65</sup> Vgl. Backhaus, Materialien IV, a.a.O., S. 293f.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 294.

Ausgabe und seiner Historisierung im zweiten Kapitel durch Einfügung der Geldform ins erste Kapitel der zweiten Auflage im historizistischen Sinne tilgen wollte.<sup>67</sup> Durch diese Einfügung kann nun demnach die rein begriffliche Abfolge ‚einfache - entfaltete - allgemeine Wertform‘ vollends als historische missverstanden werden. Das erste Kapitel erscheint nun „als ein abgeschlossenes Ganzes“,<sup>68</sup> das des zweiten eigentlich nicht mehr bedarf. Die Einfügung gilt ihm damit als letzte Ursache für die isolierend - historisierende Rezeption von Kapitel 1 und die nahezu vollständige Nichtbeachtung von Kapitel 2 in der Orthodoxie. Durch die Einführung der historischen Bestimmung des Geldes werden die Begriffe Ware, Wert, Wertform des ersten Kapitels, die nur ‚an sich‘ oder ‚für uns‘ wissenschaftliche Beobachter als analytisch gewonnene ‚Gedankendinge‘ existieren, mit ‚gesetzten‘, empirischen Bestimmungen verwechselt.<sup>69</sup> Auch Engels‘ – von Backhaus erstmals herausgearbeitete – antihistorizistische Ansätze zur Methodologie des ‚Kapitals‘<sup>70</sup> aus dem Jahre 1868 würden nun durch die Überarbeitung der ersten Ausgabe zunichte gemacht und zugunsten seiner historizistischen Tendenz verschüttet.<sup>71</sup> Beweisziel der Formanalyse als einer logischen Konstitutions-, nicht historischen Tauschtheorie des Werts<sup>72</sup> sei dagegen: Die Aufhebung des nationalökonomischen Standpunkts der fertigen Phänomene in der Gelderklärung (Empirismus, Funktionalismus und Zirkularität), die Ergründung der spezifischen Qualität ökonomischer Quantitäten durch Erklärung der systematischen Re-/ Produktion der empirischen Wertform (Geld) aus einer „nicht-valoren Struktur“.<sup>73</sup>

**Winfried Schwarz** will Backhaus‘ These von der methodologischen Verfallsgeschichte der Varianten der Werttheorie und Marx‘ konzeptioneller Unsicherheit entgegentreten. Zunächst nimmt er aber Backhaus‘ Historisierungsthese auf: Während der Gegenstand der Wertformanalyse in der Erstauflage die ‚ideellen Wertformen‘ sind und das Ergebnis der Untersuchung das negative der paradoxen Form IV – der begrifflich nicht zur Geldform zu verfestigenden allgemeinen Äquivalentform –, wird statt dieser bereits im Anhang die inhaltlich entgegengesetzte, „historisch-gesellschaftlich verfestigte[...]“<sup>74</sup> Geldform eingefügt. Das erste Kapitel spricht demnach klar die Grenzen der begrifflichen Ableitung (i.S. des bloß gedanklichen Bezuges der Waren aufeinander) aus und leitet explizit zum zweiten Kapitel als Analyse der Entstehung der „real-

---

<sup>67</sup> Vgl. ebenda.

<sup>68</sup> Backhaus: Elementare Mängel in der traditionellen Rezeption der Marxschen Form-Analyse. In: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 13, Ff/M. 1987, S. 405.

<sup>69</sup> Vgl. ebenda, S. 405f.

<sup>70</sup> Vgl. Backhaus, Materialien IV, a.a.O., S. 239, 287, 290.

<sup>71</sup> Vgl. Backhaus, Mängel, a.a.O., S. 414.

<sup>72</sup> Vgl. ebenda, S. 412.

<sup>73</sup> Ebenda.

<sup>74</sup> Winfried Schwarz: Die Geldform in der 1. und 2. Auflage des „Kapital“. Zur Diskussion um die „Historisierung“ der Wertformanalyse. In: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 12, Ff/M., 1987, S. 204.

historische[n] Wertform“<sup>75</sup> Geld über. Hier wiederholt sich die Form IV-Paradoxie in der Anfangssituation des Austauschs unter Einbeziehung der Warenbesitzer. Dabei wird erwiesen, dass keineswegs die praktischen Probleme eines vermeintlich geldlosen Tauschs, sondern die in der Wertformanalyse abstrakt entwickelten ‚Gesetze der Warennatur‘ Grundlage der naturwüchsigen Geldkonstitution sind –, dass ein als notwendig Erwiesenes real hervorgebracht wird.<sup>76</sup>

Damit ist der notwendige Zusammenhang von erstem und zweitem Kapitel, so Schwarz, als ‚Einheit von Logischem und Historischem‘ bei der Gelderklärung“<sup>77</sup> erwiesen – und zwar *nicht*, wie in der Orthodoxie noch eines Zelený, im Sinne einer Historisierung des ersten Kapitels, sondern als notwendiges Nacheinander von „begrifflich-logischer Wertformanalyse und Betrachtung des real-historischen Austauschprozesses“.<sup>78</sup> Zwar trennt Schwarz damit klar zwischen den Abstraktionsebenen der ersten beiden Kapitel und kann auch die Notwendigkeit beider erfassen. Das Verständnis des zweiten wird aber durch die unterschiedslose Bezeichnung als ‚real-historisches‘ eher erschwert. Die Frage ist nun, in welchem Zusammenhang dessen erster und zweiter Teil zueinander stehen. Das zweite Kapitel wird zwar nicht mehr als gegenüber dem ersten redundantes gedacht, ist aber dafür sozusagen intern redundant: Wenn schon Teil 1 ein ‚real-historischer‘ ist, welchen Unterschied hat er dann gegenüber Teil 2, der ‚historischen Illustration‘? Die Antwort bleibt Schwarz schuldig.<sup>79</sup>

Er meint nun, die Einfügung der Geldform verändere zwar nicht diese „dialektische Struktur der Geldentwicklung“,<sup>80</sup> nähere aber, soweit sei Backhaus recht zu geben, historizistische Fehldeutungen des ersten und die orthodoxe Ratlosigkeit über die Bestimmung der spezifischen Funktion des zweiten Kapitels. Sie sei also in der Tat als durchaus irreführende Popularisierung zu kennzeichnen. Schwarz weist sogar auf eine noch weitergehend popularisierte, weil vollends historisierte, Variante der ‚Wertform‘analyse hin, die aus Marx’ Feder stammt – das von Marx überarbeitete erste Kapitel „Ware und Geld“ der populären Zusammenfassung des ‚Kapitals‘ durch Johann Most.<sup>81</sup> Hier ordnet Marx alias Most der einfachen, entfalteten und allgemeinen

---

<sup>75</sup> Ebenda.

<sup>76</sup> „dass im Austauschprozess nur das praktisch wahr wird, was zuvor im Abschnitt ‚Wertform‘ *ideell* analysiert wurde, dass nämlich der allgemeine Wertbezug der Waren untereinander nur indirekt über den Bezug auf den Gebrauchswert der ausgeschlossenen dritten Ware möglich ist. Wird der ideelle Wertbezug realer Wertbezug, wird das ideelle allgemeine Äquivalent zum realen – zu Geld“ (ebenda, S. 206). Das reale allgemeine Äquivalent ist also in eins immer schon Geld, lässt sich nicht wiederum einer historischen Epoche zuordnen.

<sup>77</sup> Ebenda, S. 207.

<sup>78</sup> Ebenda.

<sup>79</sup> Vgl. ebenda, S. 210.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 207.

<sup>81</sup> Vgl. ebenda, S. 210f. Zur Entstehungs- und Editions-geschichte des von Marx überarbeiteten Most-Kommentars vgl. auch Rolf Hecker: Die Popularisierung des „Kapitals“ durch Johann Most (<http://www.marxforschung.de/docs/040101hecker.pdf>).

Wertform (die „der Sache (nicht dem Namen nach)“<sup>82</sup> aufgeführt werden) jeweils historisch unterschiedlich entwickelte Epochen des Tauschhandels zu. Jeder Hinweis auf eine begriffliche Entwicklung der Wertformen ist getilgt, sollen diese doch als „nach und nach aus und mit dem Productenaustausch“<sup>83</sup> entstehende beschrieben werden. Konsequenterweise sucht man auch Ausführungen zu den spezifischen Inhalten des zweiten Kapitels vergebens.<sup>84</sup> Trotz der endgültigen Aufspaltung der ‚dialektischen‘ Konzeption der Gelderklärung<sup>85</sup> mit dieser Darstellungsweise sieht Schwarz deren „Hauptkenntnisziel“, die Darlegung des ‚inneren, notwendigen Zusammenhangs‘ zwischen Ware und Geld, nach wie vor gewahrt und dem Leser „klar vermittelt“.<sup>86</sup> Dies kritisiert Backhaus angesichts der prämonetären Wirkungsgeschichte solcher Historisierungen zu Recht als „erstaunliche Behauptung“.<sup>87</sup>

Tatsächlich existiert spätestens in der Most-Variante der ‚Wertform‘analyse nicht mehr die Spur eines inneren, notwendigen Zusammenhangs zwischen Ware und Geld. Es werden dort nämlich ‚einfache Ware‘ und prämonetärer Tausch einerseits und Geld andererseits in eine diachronische Abfolge gestellt, als *zeitlich* nacheinander *empirisch* für sich existierende ‚Wertformen‘. Der Zusammenhang ist also nur noch *äußerlich* und *kontingent*. In diesem Zusammenhang ist auch Schwarz‘ Rede von einer „historisch-illustrative[n] Argumentation“<sup>88</sup> mit Backhaus in Frage zu stellen. Betont dieser doch zu Recht, eine begriffliche Entwicklung bedürfe keiner „als Historisches ausgegebener Schreibtischkonstruktionen“.<sup>89</sup> Sie sei eine gegenüber der historischen Abfolge vollständig disparate Ebene der Argumentation und insofern auch nicht durch stets kontingente historische Kausalketten illustrierbar. Zudem sei der Sinn einer Veranschaulichung kapitalistischer Wertkategorien durch Rekurs auf vorkapitalistische Verhältnisse nicht einzusehen.<sup>90</sup>

---

<sup>82</sup> Schwarz, Geldform, a.a.O., S. 211.

<sup>83</sup> MEGA II/8, S. 741.

<sup>84</sup> Vgl. ebenda, S. 741f., wo direkt von der ‚Wertform‘analyse zur Darstellung der Geldfunktionen übergegangen wird.

<sup>85</sup> Vgl. Schwarz, Geldform, a.a.O., S. 212.

<sup>86</sup> Ebenda. Hecker (Popularisierung, a.a.O., S. 9) nennt Marx‘ Darstellung gar die „vierte Fassung der Wertformanalyse“, die allerdings „nicht die Terminologie [...] aus dem ‚Kapital‘ verwendet“ (ebenda, S. 10).

<sup>87</sup> Backhaus, Mängel, a.a.O., S. 406. Helmut Brentel (Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie, Opladen 1989, S. 363) vertritt eine dritte Position. Im Most-Kapitel würden „keineswegs prähistorische Tauschwerte und Waren behauptet“. Es liege also weder eine Historisierung des Logischen (Backhaus) noch eine ‚der Sache nach‘ beibehaltene Wertformenentwicklung (Schwarz) vor. Warum Marx aber in einem ‚Kapital‘-Kommentar unter der Überschrift „Ware und Geld“ solche Produktentausch-Konstrukte vorlegt, keinen Hinweis auf eine begriffliche Wertformanalyse zurücklässt und schon auf der untersten Stufe des Produktentauschs von der Darstellung des *Werts* einer Ware spricht, kann Brentel nicht ansatzweise erklären.

<sup>88</sup> Schwarz, Geldform, a.a.O., S. 212.

<sup>89</sup> Backhaus, Materialien IV, a.a.O., S. 249.

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, S. 156.

Schwarz geht letztlich irrtümlich davon aus, Marx habe stets denselben Gegenstand<sup>91</sup> schlicht populärer, also auf Breitenwirksamkeit ausgerichtet, dargestellt. Tatsächlich ist aber das, was Marx „wirkungsvoller machen wollte“<sup>92</sup> nicht mehr seine Wertformanalyse, sondern eine Variante dessen, was er mit ihr zu kritisieren angetreten war – der klassischen politischen Ökonomie und ihrer theoretischen Einführung des Geldes als ‚pfiffig ausgedachtes Auskunftsmittel‘. Gerade vor dem Hintergrund von Schwarz’ Ausführungen erscheint seine These, keine methodische Unklarheit, sondern die bloße Intention der Breitenwirkung bei prinzipieller Beibehaltung der Pointe der Gelderklärung – sowohl im ‚Kapital‘ 1/ Anhang bzw. zweite Auflage<sup>93</sup> als auch im Most-Buch<sup>94</sup> – habe Marx zu Popularisierungen qua Einfügung der Geldform und weitgehender Historisierungen veranlasst, eher unplausibel. Besonders die ‚Most-Variante‘ der ‚Wertform‘analyse gibt in dieser Hinsicht zu denken. Denn weder ist die Notwendigkeit der Geldbildung historisch – durch Exkurse auf vorkapitalistische ‚Tauschprozesse‘ – nachweisbar noch lässt die Veränderung der „wissenschaftlichen Form der Darstellung“<sup>95</sup> die Marx selbst für eine adäquate Popularisierung eingefordert hat, den wissenschaftlichen Inhalt unberührt, wie Schwarz annimmt.<sup>96</sup> Mit Backhaus muss vielmehr gefragt werden, ob Marx nicht zumindest bei seinen Überarbeitungen zum Most-Buch hätte klar geworden sein müssen, dass er damit die Pointe seiner Ökonomiekritik, die ihm doch auch theoriepolitisch so wichtig war, - man vergleiche seine enge Verknüpfung von Kritik der politischen Ökonomie und endgültiger Erledigung des Proudhonismus – aufgibt.<sup>97</sup> Das zu Verstehende um des leichteren Verständnisses Willen zu opfern, eine solche paradoxe Konsequenz hatte Marx noch im Jahre 1862 abgelehnt: „Wirklich populär können *wissenschaftliche* Versuche zur Revolutionierung einer Wissenschaft niemals sein“.<sup>98</sup> Es ist nun nicht endgültig entscheidbar, welches Gewicht der Most-Variante für Marx’ methodologisches Selbstverständnis zukommt. Entweder war er über die katastrophale Rezeption seines Werks derart desillusioniert, dass er eine Vermittlung seiner originären Gedanken weitgehend aufgegeben hatte oder es tauchten bei ihm in späteren Jahren tatsächlich zunehmende Unklarheiten bezüglich der Darstellungsweise auf. Hier betreten wir das Reich einer subjektzentrierten Hermeneutik und ihrer Spekulationen, denen sich vor allem Backhaus so gerne hingegeben hat.

---

<sup>91</sup> Vgl. Schwarz, Geldform, a.a.O., S. 211.

<sup>92</sup> Ebenda, S. 202.

<sup>93</sup> Vgl. ebenda., S. 207.

<sup>94</sup> Vgl. ebenda, S. 212.

<sup>95</sup> Marx an Carlo Cafiero (Entwurf), 29. Juli 1879. In: MEW 34, S. 384.

<sup>96</sup> Vgl. Schwarz, Geldform, a.a.O., S. 211f.

<sup>97</sup> Vgl. Backhaus, Materialien III, a.a.O., S. 156.

<sup>98</sup> Marx an Ludwig Kugelmann, 28. Dezember 1862. In: MEW 30, S. 640.

**Michael Heinrich** geht davon aus, dass die von Backhaus im ‚Kapital‘ entdeckten historisierenden Passagen nicht einer Marxschen methodologischen Unsicherheit entspringen, sondern einer äußerlichen Popularisierungsintention, die aber tatsächlich problematische Ambivalenzen im Text erzeuge.<sup>99</sup> Vor allem die Einfügung der Geldform bedeute dabei einen „*Bruch in der dialektischen Darstellung der Wertformen*“.<sup>100</sup> Zwischen allgemeiner Äquivalentform und Geld besteht kein Formunterschied, die Geldform ist schlicht „durch gesellschaftliche Gewohnheit“<sup>101</sup> mit einer spezifischen Ware verbundenes Äquivalent. Dies, so Heinrich, bedeutet aber einen Ebenenwechsel von der „begrifflichen Entwicklung der *Formen*“ hin zu den „*Handlungen* der Warenbesitzer“.<sup>102</sup> Die Einbeziehung beider Ebenen als aufeinanderfolgende Stufen in die Wertformanalyse, diese von Marx selbst durchschaute Popularisierung,<sup>103</sup> verwische den Unterschied der Abstraktionsebenen der ersten beiden Kapitel und sei Grundlage der Ratlosigkeit der traditionellen Lesart über den Sinn des Austauschkapitels.<sup>104</sup>

In aller Schärfe betont Heinrich dagegen den Unterschied der Abstraktionsstufen der ersten beiden Kapitel: Während das erste eine begriffliche Form- oder Strukturanalyse der ‚Ware(n) an sich‘ und des gedanklichen Bezugs solcher Waren aufeinander zwecks Nachweis der Notwendigkeit einer selbständigen, gegenständlichen Erscheinungsform des Werts liefere, gehe es im zweiten um die wirkliche Beziehung der Waren, die nur durch die In-Bezug-Setzung seitens der Warenbesitzer vonstatten gehen könne.<sup>105</sup> ‚Wirklicher‘ Bezug sei aber nicht zu verstehen im Sinne eines der Theorie schlechthin gegenüberstehenden realen Geschehens, sondern als Handlungen thematisierende Theorieebene,<sup>106</sup> als Analyse der „logische[n] Struktur des Handlungsproblems der Warenbesitzer, die ihre Waren austauschen wollen“.<sup>107</sup> Insofern handle es sich bei der Einfügung der Geldform auch „nicht um die Vermischung einer logischen mit einer historischen Ebene [...], sondern einer formanalytischen mit einer (abstrakt) handlungstheoretischen“.<sup>108</sup>

Das zweite Kapitel behandelt also die strukturelle Determination des Handelns der Warenbesitzer. Es zeigt, wie Heinrich meint, dass sie den ‚Gesetzen der Warennatur‘

---

<sup>99</sup> Vgl. Heinrich, Wert, a.a.O., S. 226.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 227.

<sup>101</sup> MEW 23, S. 84 (MEGA II/6, S. 101).

<sup>102</sup> Heinrich, Wert, a.a.O., S. 227.

<sup>103</sup> Vgl. ebenda, S. 228.

<sup>104</sup> Vgl. ebenda sowie bezogen auf Haug: Heinrich: Über „Praxeologie“, „Ableitungen aus dem Begriff“ und die Lektüre von Texten. Antwort auf W.F. Haug. In: Das Argument Nr. 254, Berlin 2004, S. 101.

<sup>105</sup> Vgl. Heinrich, Wert, a.a.O., S. 230.

<sup>106</sup> Vgl. ebenda, S. 230 (FN 55). Dieses Missverständnis der Gegenüberstellung von Struktur- und handlungstheoretischer Ebene als eine Kontrastierung einer theoretischen mit einer außertheoretischen Ebene findet sich z.B. bei Alexander Gallas: [Rezension zu] D. Wolf/ H. Paragenings, Zur Konfusion des Wertbegriffs. Beiträge zur ‚Kapital‘-Diskussion. In: Das Argument 261, Berlin 2005, S. 403.

<sup>107</sup> Heinrich, Wert, a.a.O., S. 231.

<sup>108</sup> Ebenda, S. 227 (FN 50).

folgen müssen, wenn sie ihre Waren austauschen wollen. Ein zentraler Effekt dieses formbestimmten Handelns sei die naturwüchsig-unbewusste Hervorbringung der Geldform. Dabei tauche die paradoxe Form IV der Erstaufgabe, die die Grenzen der theoretischen Darstellung unter Absehung von der Austauschpraxis markiere, im zweiten Kapitel wieder auf, als „logische (nicht historische) Grundstruktur des Handlungsproblems der Warenbesitzer“,<sup>109</sup> welches durch die Geldkonstitution gelöst werde und in der Realität des Warentauschs immer schon gelöst sei. Auch in diesem Zusammenhang erweist sich also die Kritik der politischen Ökonomie als monetäre Werttheorie. Sowohl im ersten als auch im zweiten Kapitel wird danach gezeigt, dass Waren sich ohne allgemeine Wertform nicht als Werte aufeinander beziehen können, ein prämonetärer Tausch scheitern muss und sich Geld nicht als nachträglich, durch Konvention diesem Tausch hinzugefügtes technisches Instrument konzipieren lässt.<sup>110</sup>

Im Gegensatz zur ökonomischen Klassik und Neoklassik entwickelt Marx, wie Heinrich zeigt, also ökonomische Verhältnisse nicht ausgehend vom individuellen Handeln und der Rationalität der Akteure.<sup>111</sup> Auch gegen einen undifferenzierten Rekurs auf ‚Praxis‘ als Gegenstand der Ökonomiekritik, der die spezifischen Funktionen der einzelnen Darstellungsebenen desartikuliert,<sup>112</sup> wird das darstellungslogische Nacheinander von Struktur- und Handlungstheorie im ‚Kapital‘ als notwendig hervorgehoben. ‚Praxis‘ (der Wareneigner) sei dort nicht Explanans, sondern Explanandum: Es wird also nach der Logik einer Praxis gefragt, „deren Subjekte nicht wissen, was sie tun, die also in ihrer Praxis etwas umsetzen, das sie nicht kennen“.<sup>113</sup> Die ‚umzusetzenden‘ Formen, ihre nachzuvollziehenden Anforderungen und der Zwang zu ihrer Reproduktion sind folglich zuerst zu entwickeln, auch wenn in der gesellschaftlichen Realität Handlung und Struktur „immer schon verbunden“<sup>114</sup> sind. Der Gang der Darstellung im ‚Kapital‘ trägt demnach einer Form von Vergesellschaftung Rechnung, in der die Handlungen der Menschen von undurchschauten und ihrer Kontrolle entzogenen Strukturen bestimmt werden (die freilich nur durch ihr Handeln hindurch immer wieder re-/produziert werden).<sup>115</sup>

Heinrichs Begriff der Formanalyse und seine Struktur-Handlungs-Konzeption werden von **Nadja Rakowitz** in einigen kurzen Anmerkungen im Zusammenhang mit ihrer

---

<sup>109</sup> Ebenda, S. 231.

<sup>110</sup> Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart 2004, S. 61f. Vgl. zu letzterem Aspekt auch ausführlich die Thesen von und zu D. Wolf: Kritische Theorie und Kritik der politischen Ökonomie. In: Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition (Hg.), Wissenschaftliche Mitteilungen, Heft 3: Zur Konfusion des Wertbegriffs, Berlin 2004.

<sup>111</sup> Vgl. Heinrich, Wert, a.a.O., S. 231.

<sup>112</sup> Vgl. u.a. Haug: Wachsende Zweifel an der Monetären Werttheorie. In: Das Argument 251, Berlin 2003 sowie Haug, Historisches-Logisches, a.a.O.

<sup>113</sup> Heinrich, „Praxeologie“, a.a.O., S. 100.

<sup>114</sup> Ebenda, S. 101.

<sup>115</sup> Vgl. ebenda. Dies betont auch bereits ausführlich Wolf, Ware und Geld, a.a.O., S. 107, 206ff., 218.

Rekonstruktion der Wertformanalyse kritisiert. Sie hält sich dabei an die Erstauflage und thematisiert nicht eigens den Anhang oder die Umarbeitungen der Zweitaufgabe.<sup>116</sup>

Rakowitz differenziert, ohne wirklich von Heinrich abzuweichen, zunächst klar zwischen den Abstraktionsebenen der ersten beiden Kapitel, stellt die Funktion der IV. Wertform dar und betont – wie Heinrich – eigens den theoretischen Charakter des ‚wirklichen‘ Verhältnisses der Waren im Abschnitt über den Austauschprozess.<sup>117</sup>

Gleichwohl lehnt sie entschieden Heinrichs Unterscheidung von Formanalyse und Handlungstheorie ab. Einen Bruch zwischen beiden zu konstatieren, offenbare einen „sehr verkürzte[n] Formbegriff“, da es gerade das „kritische Potential der Marxschen Formanalyse“ sei, Formbestimmungen als Existenzweisen sozialer Verhältnisse zu dechiffrieren. Heinrich begreife dagegen objektivistisch ökonomische Formen unabhängig von sozialer Praxis und hypostasie die von Marx nur „zunächst als getrennte“ eingeführten Ebenen von Wertformanalyse und Austauschprozess, die von ihr als „nicht getrennt vorstellbar“<sup>118</sup> bezeichnet werden.

Rakowitz' Einwände bleiben aber unterbestimmt und scheinen ihrem Gegenstand unangemessen: Zunächst bezieht sich Heinrichs Kategorie des Bruchs in der dialektischen Darstellung nicht auf die Verschiedenheit von Form- und Handlungstheorie per se, sondern auf die unzulässige Einbeziehung von Handlungskategorien in die Darstellung der Wertformen im ersten Kapitel (zu der sie sich ausschweigt). Die These eines ‚positivistischen‘ Formbegriffs<sup>119</sup> bleibt reine Unterstellung, zumal Rakowitz in ihrer Nachzeichnung der Entwicklung von der Ware zum Geld die Heinrich'sche Prämisse notwendig zu unterscheidender Darstellungsebenen eines real nicht getrennten Form-Praxis-Zusammenhangs unausgesetzt teilt. Ob man diese Ebenen mit der Terminologie von Heinrich versieht oder nicht, ist zunächst eine rein nominelle Frage und hat nichts mit einem vermeintlich verdinglichten Formbegriff zu tun.

Dieter **Wolfs** Beitrag zur Debatte ist eingebettet in eine ausführliche Darstellung des systematischen Zusammenhangs der ersten drei Kapitel und des methodologischen Sinns ihrer jeweiligen Abstraktionsstufen. Wolf arbeitet sich an Backhaus' und vor allem Heinrichs Bruch-Thesen ab. Er fragt: „warum soll Marx [...] nicht auf die Geldform eingehen?“,<sup>120</sup> wo es doch in den ersten drei Kapiteln insgesamt um die

---

<sup>116</sup> Wie sie dazu genau steht wird nicht aus der einzigen Anmerkung deutlich, in der sie auf Veränderungen in weiteren Auflagen des ‚Kapital‘ eingeht. Vgl. Nadja Rakowitz: *Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie*, Freiburg 2000, S. 299 (Anm. 54).

<sup>117</sup> Vgl. ebenda, S. 117: „Für uns wird nun im Austausch diese eine Ware in der Darstellung Geld. Natürlich bleibt das Geld real immer Voraussetzung des Austauschs von bepreisten Waren“ (Hervorhebungen von mir, IE).

<sup>118</sup> Alle Zitate ebenda, S. 118.

<sup>119</sup> Vgl. ebenda, S. 119.

<sup>120</sup> Wolf, *Kritische Theorie*, a.a.O., S. 151.

Erklärung des Geldes gehe und führt zwei grundlegende Argumente an, die belegen sollen, warum die Einfügung der Geldform kein Bruch oder eine Kontamination von Logischem und Historischem sei: Zum einen bestehe kein qualitativer Formunterschied zwischen allgemeinem Äquivalent und Geld, zum anderen könne der gesellschaftliche Prozess, in dem beide entstehen, nicht Gegenstand der von der Praxis der Warenbesitzer abstrahierenden, gedachten Beziehung der Waren sein.<sup>121</sup> Seine Beweisführung läuft darauf hinaus, zu konstatieren, wenn man wisse, auf welcher Darstellungsebene man sich befinde, könne man auch keinen Bruch in der Entwicklung der Wertformen entdecken.<sup>122</sup> Er behauptet sogar, die Geldform müsse eingefügt werden,<sup>123</sup> um auf die Grenzen der dialektischen Darstellung hinzuweisen, welche durch die historisch-praktische Konstitution des allgemeinen Äquivalents zu Geld bezeichnet seien.<sup>124</sup> Die reale Konstitution beider Formen wird nach Wolf im zweiten Kapitel dargelegt, im ersten nur die Notwendigkeit des allgemeinen Äquivalents, was in der zweiten Auflage „auf höherem Reflexionsniveau“<sup>125</sup> verdeutlicht werde. Worin dieses höhere Niveau bestehen soll, bleibt aber unerfindlich, ist es doch gerade Form IV der Erstauflage, die die Grenzen des begrifflichen Abstraktionslevels der Wertformanalyse klar benennt und zu einem anderen überleitet. Zumal der von Marx in der zweiten Auflage konstatierte „Fortschritt“<sup>126</sup> der Geldform gegenüber der allgemeinen Äquivalentform einer ist, der nur auf der Darstellungsebene des Austauschprozesses benennbar ist. Heinrichs Bruchthese erscheint Wolf dennoch absurd, weil auch das allgemeine Äquivalent erst im Austauschprozess ‚real‘ hervorgebracht werde. Wer Marx daher die Einfügung der Geldform vorwerfe, müsse ihm auch die Betrachtung der allgemeinen Äquivalentform im Rahmen der Wertformanalyse ankreiden. Aber steht das wirklich zur Debatte? Der Unterschied besteht doch vielmehr darin, dass das allgemeine Äquivalent als notwendiges unter Absehung des Warentauschs konstruierbar ist, das Geld aber nicht. Dies führt Wolf an anderer Stelle detailliert aus: Auch in seinem Buch „Ware und Geld“ vertritt er die These, hinsichtlich der allgemeinen Wertform müsse über die gedankliche Umkehrung der entfalteten Wertform hinaus „auf das wirkliche Aufeinanderwirken der Waren im Austauschprozess“<sup>127</sup> hingewiesen werden. Er zieht hier daraus aber nicht den Schluss, das Geld müsse deshalb in die Wertformanalyse einbezogen werden: Zunächst stellt er fest, dass es sich bei dem Verhältnis von Form II und III um ein logisches Implikationsverhältnis handelt. Form III entsteht durch einen logischen Schluss, „insofern man von einer Wertform auf die in ihr rückbezüglich eingeschlossene

---

<sup>121</sup> Vgl. ebenda.

<sup>122</sup> Vgl. ebenda, S. 152.

<sup>123</sup> Vgl. ebenda, S. 153.

<sup>124</sup> Vgl. ebenda, S. 152, 156.

<sup>125</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>126</sup> MEW 23, S. 84 (MEGA II/6, S. 101).

<sup>127</sup> Wolf, Ware und Geld, a.a.O., S. 163.

andere Wertform schließt“.<sup>128</sup> Die *eine* und *selbe* Ware, in der alle anderen Waren ihren Wert – und damit erst einheitlich, einfach und gesellschaftlich gültig – darstellen, ist also bereits mit der entfalteten Wertform implizit gegeben: „Es ist das wissenschaftliche Bewusstsein, das mit der entfalteten Wertform bereits eine Ware fixiert, in der dann alle anderen Waren ihren Wert darstellen“.<sup>129</sup> Diese entfaltete Wertform kann hier aber noch jeder beliebigen Ware zukommen. In der Ausgangssituation des Austauschprozesses ist eine solche Ware allerdings nicht bereits vorhanden. Ihr Status ist der einer analytischen Vorhandenheit ‚für uns‘. Wird die Genese des allgemeinen Äquivalents durch theoretische Umkehrung der entfalteten Wertform erläutert, so Wolf, wird noch angenommen, jede Ware drücke ihren Wert für sich in einer anderen aus. Dass alle Waren dies in *ein und derselben* tun, kann so aber nicht begründet werden. Es ist nämlich nicht erklärbar, wie die Waren ohne wechselseitigen gesellschaftlichen Kontakt eine solche Ware ausschließen können<sup>130</sup> – dies wird, worauf Wolf ausdrücklich hinweist, in Form IV der Erstauflage und der scheiternden Ausgangssituation des Austauschprozesses dargelegt. Die Summe der isoliert-‚privatgeschäftlichen‘ Darstellungen des Werts der Waren (entfalteten Wertformen) ergibt rückbezüglich ebenso viele ‚allgemeine‘ Wertformen wie entfaltete: „Durch die Umkehrung der Summe aller entfalteter Wertformen entsteht eine Situation, in der sich die gewonnenen allgemeinen Äquivalentformen wechselseitig aufheben im Sinne von ‚Zerstören‘“.<sup>131</sup> Damit ist bewiesen, dass das allgemeine Äquivalent real weder mit der theoretischen Umkehrung der zweiten Form noch (was dasselbe meint) als Resultat des „privatgeschäftlichen Tuns der einzelnen Waren“<sup>132</sup> erklärt werden kann.<sup>133</sup> Es kann im ersten Kapitel nur dargelegt werden, *dass* es ein allgemeines Äquivalent geben *muss*, nicht aber, *welche* Ware diese Rolle einnimmt und *wie* es real entsteht. Im zweiten Kapitel entstehen also zugleich das allgemeine Äquivalent und das Geld, es wird nicht ein, theoretisch ja gar nicht hervorzubringendes, allgemeines Äquivalent dort nur noch mit der Naturalform einer bestimmten Ware verbunden. Wolfs Anmerkung, dass bereits im ersten Kapitel auf diesen Sachverhalt notwendig sich unterscheidender Abstraktionsebenen hingewiesen werden muss, wird nun aber interessanterweise an

---

<sup>128</sup> Ebenda, S. 165.

<sup>129</sup> Ebenda.

<sup>130</sup> Vgl. ebenda, S. 167.

<sup>131</sup> Ebenda, S. 168.

<sup>132</sup> Ebenda.

<sup>133</sup> Form IV der Erstauflage ist also *Konsequenz* von Form III, womit auch Christian Ibers These, die Ersetzung von Form IV durch die Geldform in den späteren Versionen der Wertformanalyse sei sachlich motiviert, weil Form IV „faktisch hinter Form III zurückfällt“, nicht haltbar ist. (C. Iber: Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie, Berlin 2005, S. 61). Sein Argument läuft schlicht darauf hinaus, Marx habe in der Zweitaufgabe die Form IV durch das Geld ersetzt, weil die Thematisierung von Form III in der Erstauflage „nicht den Begriff einer *einzigsten* von allen anderen Waren ausgeschlossenen Ware als allgemeines Äquivalent ergibt“ (ebenda, S. 59). Genau dies *kann* aber auch in der Wertformanalyse nicht geschehen. Da er dies anders sieht, muss Iber letztlich auch wieder den klassischen Topos von der doppelten Geldklärung bemühen (vgl. ebenda, S. 48).

Form IV der Erstauflage festgemacht. Sie dient als Beleg des Scheiterns einer theoretischen Hervorbringung des allgemeinen Äquivalents.

Die These, dass die Geldform als Form D) bzw. IV) der Wertformanalyse behandelt werden muss, kann Wolf in seiner Auseinandersetzung mit Heinrich letztlich nicht belegen, von den rezeptionsgeschichtlichen Wirkungen dieser Einfügung sieht er vollends ab. Ebenso unklar bleibt seine Behauptung, Heinrichs These eines Bruchs laufe darauf hinaus, ein auf mystische Weise bereits real vorhandenes allgemeines Äquivalent zu unterstellen, welches anschließend (quasi nach seiner ungesellschaftlichen Konstitution) im Austauschprozess zu Geld werde.<sup>134</sup> Obwohl Wolf, entgegen der Textlage,<sup>135</sup> behauptet, der strukturanalytische Teil des zweiten Kapitels der Zweitaufgabe ende „deutlich“ mit dem Satz „So wird sie – Geld“,<sup>136</sup> muss auch er die Existenz von Popularisierungen in Gestalt historischer Exkurse im Rahmen der systematischen Darstellung zugestehen, die dort eigentlich „nichts [...] zu suchen“<sup>137</sup> haben. Marx wolle damit aber lediglich das Verständnis von Schwierigkeiten „erleichtern [...], die die logisch systematischen Ausführungen mit sich bringen“. Er lege so das „gleichzeitige Nach- und Nebeneinander des Austauschprozesses in ein zeitliches Nacheinander auseinander“. Letzteres bestätige „indirekt“<sup>138</sup> die logische Abfolge der Kategorien, was möglich sei, weil an dieser Stelle Synchronie und Diachronie weitgehend übereinstimmten. Neben den in den Augen Wolfs wohl zumindest durchaus verzichtbaren historischen Illustrationen, erkennt auch er im ersten Kapitel noch weitere Mängel der Darstellung an, die sich auf die Erwähnung von Warenbesitzern im Rahmen der eigentlich systematisch von diesen abstrahierenden Darlegungen zum theoretisch gedachten Verhältnis der Waren aufeinander beziehen. Marx unterstelle diese Abstraktion zwar im ersten Kapitel des ‚Kapital‘, „versäumt es aber zu erklären – vom Warenfetisch abgesehen –, warum er aus logisch-systematisch nicht vorhandenen Gründen die Warenbesitzer mehrmals einbezieht, ohne dass dies etwas zur Erklärung dessen beiträgt, was sich in den den Warenbesitzern nicht bewussten gesellschaftlichen Beziehungen der Waren zueinander hinsichtlich des Werts und der Entwicklung seiner Formen abspielt“.<sup>139</sup>

---

<sup>134</sup> Vgl. Wolf, Kritische Theorie, a.a.O., S. 155. Ähnliches, nämlich eine Identifizierung des Handelns der Warenbesitzer im zweiten Kapitel mit der intentionalen Hervorbringung des Geldes, unterstellt Iber (Grundzüge, a.a.O., S. 91) Heinrich. Einen Beleg für seine Behauptung bleibt Iber allerdings schuldig.

<sup>135</sup> Vgl. dazu die Anmerkungen in diesem Kapitel zu Zelený und Backhaus.

<sup>136</sup> MEW 23, S. 101 (MEGA II/6, S. 115).

<sup>137</sup> Wolf, Kritische Theorie, a.a.O., S. 159.

<sup>138</sup> Alle Zitate Ebenda.

<sup>139</sup> Dieter Wolf: Quantität und Qualität des Werts. Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion. In: <http://www.dieterwolf.net>, S. 18.

### **III**

#### *Neue Konfusionen?*

Die Heinrich seitens Wolf unterstellte These einer Geldwerdung des bereits mystisch als real unterstellten allgemeinen Äquivalents scheint sich eher in drei Positionen zum Verhältnis von Wertformanalyse und Geld zu finden, die im folgenden kursorisch dargestellt werden sollen.

**Roberto Fineschi** vertritt die These, das allgemeine Äquivalent (als *eine und dieselbe* für alle anderen Waren ausgeschlossene und so deren Wert gesellschaftlich gültig darstellende Ware)<sup>140</sup> sei schon im Rahmen der Wertformanalyse „entwickelt“ und zwar als „Leistung der gesellschaftlichen Tat der Waren“.<sup>141</sup> Nicht abgeleitet werden könne auf dieser Ebene, *welche* Ware diese Funktion ausfülle, was auf die Bestimmung des Geldes als „allgemeines Äquivalent und als angemessene Naturalform“,<sup>142</sup> bzw. den *besonderen* Warenkörper<sup>143</sup> hinweise. Meines Erachtens vergisst Fineschi bei der Aufzählung der Grenzen der begrifflichen Ableitung hinzuzufügen, dass in der Wertformanalyse auch nicht abgeleitet werden kann, *auf welche Weise* dieses Ausschließen einer und derselben Ware als allgemeines Äquivalent geschieht. Denn eine „gesellschaftlichen Tat der Waren“ erscheint – wörtlich genommen – erstens als ein Unding (die Waren gehen eben nicht selbst zu Markte und tauschen sich nicht selbst aus) und zweitens auch nicht in der Wertformanalyse vorhanden, weil hier die Darstellung des Werts letztlich noch als „Privatgeschäft“ der jeweiligen Waren stattfindet. Wenn Marx von der Konstitution des allgemeinen Äquivalents als „gemeinsames Werk der Warenwelt“<sup>144</sup> spricht (darauf bezieht sich Fineschi wohl implizit), dann abstrahiert er gerade notwendigerweise immer noch von der entscheidenden praktisch-gesellschaftlichen Dimension dieses „Werks“, das allein erklären könnte, wie sie das machen, sich auf ein und dieselbe Ware als Wertform zu beziehen. Was Fineschi als gedachte oder „abstrakt[e]“ Ausschließung des allgemeinen Äquivalents bezeichnet<sup>145</sup> ist nur die Feststellung, dass ein und dieselbe Ware ausgeschlossen werden *muss*, dies *notwendig* ist. Die logische Herleitung der Form III durch Umkehrung von Form II bringt ebensoviele 'allgemeine' Äquivalente wie entfaltete hervor, also gerade *nicht ein und dieselbe* Ware, in der Wert gültig dargestellt ist. Die in Form II fixierte Ware, die ihren Wert in der unabschließbaren Kette aller anderen Waren(arten) darstellt und durch Umkehrung in Form III als allgemeine

---

<sup>140</sup> Vgl. Roberto Fineschi: Nochmals zum Verhältnis Wertform – Geldform - Austauschprozess. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2004 (hg. v. Vollgraf/ Sperl/ Hecker), Berlin/ Hamburg 2006, S. 123.

<sup>141</sup> Ebenda, S. 129.

<sup>142</sup> Ebenda, S. 131.

<sup>143</sup> Vgl. ebenda, S. 126.

<sup>144</sup> MEW 23, S. 80.

<sup>145</sup> Vgl. Fineschi, Wertform, a.a.O., S. 125.

Äquivalentform gilt, in der alle anderen Waren ihren Wert darstellen, ist ja nur durch eine begriffliche Operation vom Theoretiker beliebig ausgewählte Ware. Auch die Umkehrung ist nur eine logische Operation, die nicht einen realen Konstitutionsakt bezeichnet oder erklärt.

Eine Konfundierung der Abstraktionsebenen von Wertformanalyse und Austauschprozess findet sich neuerdings auch bei **Helmut Reichelt**. Er tritt an, im Rahmen eines neuen, vermeintlich implizit in der Erstauflage des ‚Kapital‘ anwesenden,<sup>146</sup> Geltungskonzepts, die Frage nach dem ontologischen Status von Wert und Geld zu klären. Es ist der, sich gegen eine hermeneutisch-individualistische Rationalisierung wie gegen eine strukturalistische Verdinglichung gleichermaßen wendende, Gesellschaftsbegriff Adornos, der das Interpretationsraster Reichelts prägt. Um den Wert als verselbständigten, nicht ‚verstehbaren‘ (d.h. nicht auf die rationalen Motive der Einzelnen zurückführbaren) Vergesellschaftungszusammenhang zu fassen, ihn aber zugleich einer Ontologisierung zu entziehen, verwendet Adorno den Terminus vom Wert als „in der Sache selbst waltende“, objektive „Begrifflichkeit“.<sup>147</sup> Wert gilt so als Resultat einer im Tausch generierten, nicht auf bewusste Abstraktionsleistungen der Subjekte reduzierbaren, realen Abstraktion. Reichelt betrachtet es nun als seine Aufgabe, dieses Konzept von Realabstraktion zu explizieren und konkretisieren,<sup>148</sup> weil nur so die spezifisch sozialen Gegenständlichkeiten Wert, Geld und Kapital wissenschaftlich erfassbar würden. Ausgehend von der folgenschweren neoidealistischen Umdeutung des Realabstraktionstheorems in eines des objektiven Begriffs, beginnt Reichelt nun mit der Konstruktion seiner Prämisse mittels des ‚Auseinandernehmens‘ und ‚neu Zusammensetzens‘<sup>149</sup> der Marxschen Theorie. Die willkürliche Dekontextualisierung und Umdeutung von Marx-Zitaten, die er dabei betreibt, führt nicht nur zu einer logisch inkonsistenten Konstitutionstheorie ökonomischer Gegenständlichkeit, sie wird auch nicht als Re-Interpretation kenntlich gemacht und präsentiert sich nach wie vor als Explikation *Marxscher* systematischer Intentionen und Konzepte, die dieser nur nicht präzise genug formuliert habe.<sup>150</sup>

---

<sup>146</sup> Vgl. H. Reichelt: Die Marxsche Kritik ökonomischer Kategorien. Überlegungen zum Problem der Geltung in der dialektischen Darstellungsmethode im ‚Kapital‘. In: Fetscher, I./ Schmidt, A. (Hg.): Emanzipation als Versöhnung. Zu Adornos Kritik der ‚Warentausch-Gesellschaft‘ und Perspektiven der Transformation, Ljubljana, S. 148, 150.

<sup>147</sup> Th. W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung. In: Ders.: Gesammelte Schriften Bd. 8, Darmstadt 1998 [1957], S.209.

<sup>148</sup> Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 144.

<sup>149</sup> Vgl. Backhaus’ radikalisierten, nicht von ungefähr von Jürgen Habermas übernommenen, (‚Re‘) - konstruktionsbegriff in Backhaus; Materialien IV, a.a.O., S. 297: Er „kann nur bedeuten, daß man die Marxsche Theorie ‚auseinandernimmt und in neuer Form wieder zusammensetzt, um das Ziel, das sie sich gesetzt hat, besser zu erreichen“.

<sup>150</sup> Vgl. Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 145f., 152.

Zwei hermeneutische Operationen führen Reichelt nun zu seiner Ausgangsthese des Werts als unbewusst im Kopf der Warenbesitzer existierendes Abstraktionsprodukt.<sup>151</sup> Erstens wird Marx mit dem Satz zitiert: „Äquivalent bedeutet hier nur Größengleiches, nachdem beide Dinge vorher in unsrem Kopf stillschweigend auf die Abstraktion Werth reducirt worden sind“.<sup>152</sup> Der Kontext der Äußerung im Darstellungsgang des ‚Kapital‘ zeigt nun, dass Marx hier von der *analytischen Erfassung* des Werts durch das wissenschaftliche Bewusstsein spricht. Hier geht es darum, dass die Wertgröße der in Äquivalentform stehenden Ware im Wertverhältnis „nur indirekt“,<sup>153</sup> durch Umkehrung des Polaritätsverhältnisses ‚messbar‘ ist. D.h. das Polaritätsverhältnis ist zwar auch ein Äquivalenzverhältnis, in ihm kann aber nicht zugleich der Wert der relativen Wertform und der Äquivalentform ausgedrückt (‚gemessen‘) werden. Als *bloßes* Äquivalenzverhältnis (wie im späteren ersten Unterabschnitt) gefasst, d.h. unter Absehung von dem nur im Polaritätsverhältnis realen Wertausdruck, ist die Größengleichheit beider Waren eben nur theoretisch, ‚für uns‘, im Kopf festzuhalten. Diese Aussage über die nur theoretische *Darstellbarkeit* des Werts beider Waren jenseits der Wertform beinhaltet also in keinsten Weise eine These über die vermeintliche gedankliche *Hervorbringung* desselben. Ein ähnlicher Sinn steckt auch hinter der Formulierung, dass Wert (im späteren ersten Unterabschnitt) erst noch bloßes „Gedankending“<sup>154</sup> sei. Da die reale Abstraktion Wert außerhalb des Tauschvorgangs nicht stattfindet, kann auf der Ebene der Betrachtung der durch theoretische Abstraktion gewonnenen ‚einzelnen‘ Ware der spezifisch gesellschaftliche Charakter derselben nur im Kopf des Theoretikers fixiert werden.<sup>155</sup> Wert ist eben *als solcher* nur denkbar, nicht beobachtbar. Solche Aussagen nimmt Reichelt nun kommentar- und umstandslos als solche über den ontologischen Status des Werts per se. Zweitens gelingt es Reichelt nicht, klar zwischen ökonomischen Formen und Kategorien zu unterscheiden. Marx‘ Äußerung, dass der gegenständlich induzierte Schein der Sacheigenschaft unmittelbarer

---

<sup>151</sup> Sie wird zuerst formuliert in Backhaus/ Reichelt: Wie ist der Wertbegriff in der Ökonomie zu konzipieren? Zu Michael Heinrich: „Die Wissenschaft vom Wert“. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung/ Neue Folge 1995, S. 89 („Da es sich beim Wert um einen Abstraktionsvorgang handelt, an dem die Warenbesitzer und deren Köpfe beteiligt sind, kann der Wert auch nur im Bewußtsein gebildet werden“). Programmatisch auch in H. Reichelt: Vorwort zur Neuauflage. In: Ders.: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Freiburg 2001, S. 16f., ausgeführt in Reichelt, Geltung, a.a.O. Allerdings bescheinigt bereits 1974 Ulrich Müller Reichelts Werk ‚Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs‘ eine merkwürdige „Festlegung auf den ‚Kategorien‘-Begriff, der von Marx zuweilen ambivalent verwandt wird“ (U. Müller: Rezension zu H. Reichelt, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs. In: Das Argument 85/ 1974, S. 282). D.h., bereits dort werden Kategorie und Form bei Reichelt in Ansätzen konfundiert und zu wenig reflektiert, „daß die Kategorien gesellschaftliche Verhältnisse *ausdrücken*“ (ebd.) und nicht etwa *sind*. Übrigens verfährt Robert Kurz bereits 1987 (Abstrakte Arbeit und Sozialismus. Zur Marxschen Werttheorie und ihrer Geschichte. In: Marxistische Kritik Nr.4, Erlangen 1987) ähnlich und stellt die These vom Wert als Gedankending auf.

<sup>152</sup> MEGA II/5, S. 632, zitiert bei Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 146.

<sup>153</sup> MEGA II/5, S. 632.

<sup>154</sup> Ebenda, S. 30.

<sup>155</sup> Vgl. dazu Wolf, Ware und Geld, a.a.O., S. 108, 132, 175f.

Austauschbarkeit als „objektive Gedankenform[...]“ „die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie“<sup>156</sup> bildet, wird von Reichelt vom Bezug auf den fetischistischen Schein, den die Formen im Wertausdruck produzieren, wie auf dessen Verarbeitung im Diskurs der Politökonomie ‚gereinigt‘. Nicht mehr die „verrückten Formen“<sup>157</sup> als *fetischisierte* reale Formen, sondern diese Formen selbst gelten ihm danach als objektive Gedankenformen.<sup>158</sup> Objektive Gedankenformen sind nach Marx aber weder der Wert noch das Geld als ökonomische Form, sondern die gedankliche Reproduktion dieser Formen in ihrer fertigen, die gesellschaftlichen Vermittlungsprozesse ihrer Hervorbringung nicht mehr aufweisenden, sachlichen Gestalt.

Die Vermengung von objekttheoretischen (‚Wert ist...‘) und metatheoretischen (‚Wert ist hier nur so begrifflich erfassbar...‘) Reflexionen sowie von Form und Fetisch<sup>159</sup> führen Reichelt nun zu seiner Geltungstheorie und zur Konfundierung der Darstellungsebenen von Wertform- und Austauschanalyse. Die Konstitution ökonomischer Gegenständlichkeit stellt sich demnach wie folgt dar: Unter privatarbeitsteiligen Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit (‚Aufgrund der strukturierten Ausgangssituation‘)<sup>160</sup> werden die Warenbesitzer „genötigt“, einen „ihnen selbst nicht bewussten Gleichsetzungsakt“<sup>161</sup> zu vollziehen, den Wert durch eine „logisch unbewusste“<sup>162</sup> Gedankenbewegung hervorzubringen, die sich in den Köpfen aller Einzelnen unabhängig voneinander einstellt und sich somit – entgegen Reichelts Beteuerungen – nicht als Real-, sondern als gesellschaftlich aufgebotene Nominalabstraktion darstellt. Diese zuerst noch ‚subjektive‘ Gleichsetzung der Waren, die in Form II der Wertformanalyse beschrieben sein soll, wird nun durch eine – ebenfalls in den Köpfen der Akteure vor ihrem gesellschaftlichen Kontakt stattfindende – ‚Umkehrung‘ der entfalteten zur allgemeinen Wertform zur ‚objektiven‘ (Gleich-)Setzung der Waren. Die Wertformanalyse zeigt demnach den „Umschlag von der subjektiven zur objektiven Gedankenform“.<sup>163</sup> Die Geldgenese geschieht nun durch die Kombination dieser unbewussten Hervorbringung des allgemeinen Äquivalents mit der bewussten Auswahl der die Äquivalentfunktion erfüllenden Ware. Von technologischen Neutralitätstheorien des Geldes (‚pfißig ausgedachtes Auskunftsmittel‘)<sup>164</sup> soll sich Marx’ Geldbegriff nun dadurch unterscheiden, dass die „allgemeine Akzeptanz“<sup>165</sup> (Geld), die die Gedankenbewegungen der Subjekte „verallgemeinert und

---

<sup>156</sup> MEW 23, S. 90 (MEGA II/6, S. 106)..

<sup>157</sup> Ebenda.

<sup>158</sup> Vgl. Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 160 sowie ders., Vorwort, a.a.O., S. 17.

<sup>159</sup> Auch dies eine Spezialität von Robert Kurz, vgl. Kurz, Abstrakte Arbeit, a.a.O., S. 96ff.

<sup>160</sup> Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 159.

<sup>161</sup> Ebenda.

<sup>162</sup> Ebenda, S. 157.

<sup>163</sup> Ebenda, S. 162.

<sup>164</sup> MEW 13, S. 36 (MEGA II/2, S. 130)..

<sup>165</sup> Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 160.

vereinheitlicht“<sup>166</sup> an die unbewusste ‚allgemeine Geltung‘<sup>167</sup> rückgebunden wird. Von subjektivistischen Theorien trennt sie nach Reichelt die Erklärung des „Umschlag[s]“<sup>168</sup> von subjektiver zu objektiver kognitiver Tätigkeit.

Dieter Wolf hat diese Konzeption einer ausführlichen Kritik unterzogen.<sup>169</sup> Zwar unterscheidet Reichelt demnach vorgeblich zwischen theoretischem (1.Kapitel) und wirklichem (2. Kapitel) Bezug der Waren aufeinander,<sup>170</sup> er praktiziert aber eine heillose Vermischung beider Abstraktionsebenen. Dabei werden die Erkenntnisse des wissenschaftlichen Bewusstseins dem Unbewussten der Warenbesitzer supponiert. Was in einem außerpsychischen Vorgang im spezifisch gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen (in das sie unwillkürlich von Menschen unter bestimmten Vergesellschaftungsbedingungen ihrer Arbeiten gestellt werden) geschieht – die Gleichsetzung und Darstellung als Werte – wird in die Köpfe der Wareneigner projiziert, womit die Genese ökonomischer Gegenständlichkeit von einem sachlich vermittelten Verhältnis zwischen Menschen in ein direktes Verhältnis zwischen ihnen in Bezug auf eine Sache verwandelt wird. Mehr noch: Nach Reichelt geschieht die Hervorbringung einer spezifisch *gesellschaftlichen* Gegenständlichkeit (Wert und allgemeines Äquivalent) *vor* jedem gesellschaftlichen Kontakt in den Köpfen der Warenbesitzer, denn – wie er ja selbst betont – das wirkliche Verhältnis ist erst Gegenstand des Austauschkapitels. Damit entsteht die *gesellschaftlich gültige* Form des Werts, das allgemeine Äquivalent, in *präsozialen* Denkakten<sup>171</sup> und die wirkliche Beziehung der Warenbesitzer aufeinander wird auf die bewusste Auswahl einer speziellen Geldware reduziert. Dort, wo von Warenbesitzern noch systematisch abstrahiert wird, in der Wertformanalyse, und damit gezeigt werden soll, dass es sich beim Wert um einen die Handlungslogik der Akteure bestimmenden Formzusammenhang gesellschaftlicher Sachen als Arbeitsprodukte handelt,<sup>172</sup> dort operiert Reichelt bereits mit psychischen Akten von Warenbesitzern. Dort, wo die wirkliche Genese von allgemeinem Äquivalent *und* Geld durch eine unbewusste gesellschaftliche Tat erklärt werden soll, im zweiten Kapitel, - wobei die Unbewusstheit „ein Nichtwissen über das“ ist „was im gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen vor sich geht“,<sup>173</sup> also kein innerpsychischer Prozess, und die Tat ein Verhältnis der

---

<sup>166</sup> Ebenda.

<sup>167</sup> Ebenda, S. 160f.

<sup>168</sup> Ebenda, S. 162.

<sup>169</sup> Vgl. Wolf, Kritische Theorie, a.a.O.

<sup>170</sup> Vgl. Reichelt, Geltung, a.a.O., S. 159.

<sup>171</sup> Ein gesellschaftlich Allgemeines ist aber vor dem gesellschaftlichen Kontakt der Einzelnen nicht aus ihren subjektiven kognitiven Leistungen heraus begründbar. Marx kann zudem zeigen, dass die Interessenlage in der prämonetären Ausgangssituation des Austauschs so viele allgemeine Äquivalente wie Waren(besitzer) hervorbringen und dies die Existenz eines tatsächlich allgemeinen Äquivalents ausschließen würde. Vgl. Wolf, Kritische Theorie, a.a.O., S. 85f.

<sup>172</sup> Vgl. ebenda, S. 51.

<sup>173</sup> Ebenda, S. 33.

Menschen zueinander durch die Inbezugsetzung ihrer Arbeitsprodukte -, dort beschränkt Reichelt die Tat auf eine konventionelle Bestimmung der Naturalform der *bereits als real unterstellten* Äquivalenzfunktion. Letztlich wird damit auch die von Backhaus formulierte Erkenntnis, Wert könne weder auf Psychisches noch auf Physisches zurückgeführt werden, sondern stelle eine soziale Objektivität sui generis dar,<sup>174</sup> von Reichelt aufgegeben, indem er ihn als individuelles und doch auch irgendwie, man weiß nicht wie, kollektives unbewusstes Phänomen bestimmt. Auch dagegen hatte sich seinerzeit Backhaus ausgesprochen.<sup>175</sup>

Die Ausführungen von **Gerhard Scheit** sind auf zweierlei Weise interpretierbar. Entweder meint er, die Geldgenese müsse analytisch in Konstitution des allgemeinen Äquivalents durch die unbewusste Praxis der Warenbesitzer und bewusste Auswahl bzw. Festsetzung einer bestimmten Geldware durch staatliche Maßnahmen („Organisation des Naturinstinktes der Warenbesitzer“<sup>176</sup> bzw. „Staat, der dem allgemeinen Äquivalent zum Geld verhilft“)<sup>177</sup> unterschieden werden. Oder er folgt in verschiedener Hinsicht einer falschen Fährte: Zwar zitiert er noch Marx mit den Worten, dass „nur die *gesellschaftliche That* [...] eine *bestimmte* Waare zum allgemeinen Äquivalent machen“<sup>178</sup> könne. Doch anschließend ist von der Konstitution des allgemeinen Äquivalents keine Rede mehr und er verwandelt Marx' Formulierung, die Gesetze der Warennatur betätigten sich bei der praktischen Hervorbringung des Geldes im „Naturinstinkt der Warenbesitzer“, diese Metapher für eine strukturdeterminierte, unbewusste Tat, unter der Hand in eine Umschreibung des rechtlichen Willensverhältnisses zwischen den Warenbesitzern. Diese Deutung liegt nahe, weil Scheit meint, dass sich der besagte ‚Instinkt‘ jenseits des ‚bürgerlichen Systems‘, im Staat, ‚verkörpern‘ müsse, was aber nur für die faktischen Rechtsverhältnisse zutrifft, die aufgrund der antagonistischen Struktur der Vergesellschaftung, der Tendenz zur systematischen Verletzung der Aneignungsgesetze des Warentauschs, als allgemeiner Wille durch den Staat repräsentiert werden müssen. Scheit unterstellt dann letztlich das allgemeine Äquivalent als bereits – wie auch immer – konstituiert – dabei ist es in der Wertformanalyse, wie gezeigt, nur als notwendiges entwickelt und existiert dort nur für den theoretischen Betrachter – und reduziert den Akt der Geldgenese auf die bewusste Auswahl einer spezifischen Geldware, auf eine in den Reproduktionsprozess des Kapitals beständig eingebundene „Festsetzung [...] des

---

<sup>174</sup> Vgl. Backhaus: Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie, Teil II. In: a.a.O. [1975], S. 101.

<sup>175</sup> Vgl. ebenda, S. 57.

<sup>176</sup> G. Scheit: Suicide Attack. Zur Kritik der politischen Gewalt, Freiburg 2004, S. 143.

<sup>177</sup> Ebenda, S. 149.

<sup>178</sup> MEGA II/5, S. 53, zitiert bei Scheit, Suicide Attack, a.a.O., S. 142.

Goldes als der Geldware“.<sup>179</sup> „Die gesellschaftliche Tat, die das Geld konstituiert“ gerät so zur „Haupt- und Staatsaktion“,<sup>180</sup> die begriffliche Unterscheidung von ökonomischen und staatlich-rechtlichen Bestimmungen – auch wenn sie, wie Scheit zu Recht betont, nicht getrennten Sphären von ‚Basis‘ und ‚Überbau‘ zugeordnet werden können – wäre damit hinfällig, eine konventionalistische Geldtheorie das Resultat.

Der Eindruck einer solchen Argumentationsstrategie wird bestärkt, wenn Scheit die Geldgenese als unfreie Tat umstandslos mit staatlicher Gewalt korreliert. Das Unfreie an der Geldkonstitution wäre dagegen zunächst einmal die Unbewusstheit und Struktur determiniertheit des die ökonomische Form Geld hervorbringenden Handelns als Implikation systematischen und damit monetären Warentauschs. Erst dann wäre im nächsten analytischen Schritt die staatlich geregelte Festsetzung einer spezifischen Geldware zu betrachten. Vom ersten Schritt ist aber bei Scheit keine Rede: „Die gesellschaftliche Tat, die erst das Geld wirklich konstituiert, ist nicht die Handlung freier Individuen, sie kann nur erfolgen, wenn diese unterm Zwang des Staates vereint sind“.<sup>181</sup>

Der Eindruck einer solchen gleichsam etatistischen Wert- und Geldtheorie setzt sich in Scheits Interpretation des Krisenbegriffs fort. Wenn Marx Krise als ‚gewaltsame Herstellung‘ der Einheit der verselbständigten Momente Ware und Geld, bzw. Produktions- und Zirkulationsprozess beschreibt,<sup>182</sup> so fasst Scheit dies als „ex negativo“<sup>183</sup> - Hinweis auf *staatliche* Gewalt. Dass diese in Krisen de facto immer auch eine Rolle spielt, so wie in der gesellschaftlich gültigen Bestimmung einer Geldware, soll hier nicht in Abrede gestellt werden, umso mehr aber, dass bei Marx der Staat im Begriff der Krise a priori anwesend sei. Marx weist den Begriff der Krise vielmehr als immanent ökonomischen, deren Gewaltigkeit als *strukturellen* Zwang aus. Verselbständigung und Vereinheitlichung als Momente des Krisenbegriffs sind, auf dieser Ebene der Darstellung, Implikate der Gesetze kapitalistischen Warentauschs und rekurren nicht auf die außerökonomische Zwangsgewalt des Staates.

#### IV

#### *Trotz allem: Positive Resultate*

Dieser – keinesfalls Vollständigkeit beanspruchende – Überblick über die Debatte lässt, trotz aller manchmal kleinlich erscheinenden Differenzen, einige Grundpositionen der

---

<sup>179</sup> Scheit, Suicide Attack, a.a.O., S. 144.

<sup>180</sup> Ebenda, S. 143.

<sup>181</sup> Ebenda, S. 151.

<sup>182</sup> Vgl. MEW 23, S. 128 (MEGA II/6, S. 138); MEW 25, S. 259 (MEGA II/15, S. 245).

<sup>183</sup> Scheit, Suicide Attack, a.a.O., S. 153.

„neuen Marx-Lektüre“ erkennen, die für ein angemessenes Verständnis der Marxschen Ökonomiekritik von Bedeutung sind:

Gegen den noch heute fortwährenden methodologischen Traditionsbestand und dessen geradezu empiristische Gegenstandsauffassung wird die Bedeutung der Abstraktionsstufen in der Marxschen Darstellungsweise und damit auch erst der eigentliche Sinn (und Unterschied) der ersten beiden Kapitel des ‚Kapital‘ herausgearbeitet. Geldtheoretisch wird damit der Gedanke einer ‚praxeologischen‘ Tauschtheorie des Geldes, den die marxistische Orthodoxie, analytische Deutungen des ‚Kapital‘ und die ‚bürgerliche‘ Volkswirtschaftslehre gemein haben, destruiert. Schließlich gibt die Diskussion Hinweise darauf, wie Marx den Zusammenhang von Ware und Geld mittels dialektischer Darstellung als Teil der Erklärung eines selbstreproduktiven Systems konzipiert, in dem „jedes ökonomische Verhältnis das andere in der bürgerlich-ökonomischen Form voraussetzt und so jedes Gesetzte zugleich Voraussetzung ist“.<sup>184</sup> Marx wird damit als Denker der ‚organisierten Komplexität‘ präsentiert, dessen Ansatz von linearen Kausalitätsvorstellungen weit entfernt ist und der zudem eine plausible Analyse des die soziologische Grundlagendebatte umtreibenden Verhältnisses von Handlung und Struktur anbietet.

Was die Problematik der Einheit des Marxschen Werks sowie die Frage nach den Ursachen der Popularisierungen im ‚Kapital‘ betrifft, so gehen die Positionen auseinander. Die diesbezüglichen Extrempositionen im Rahmen der neuen Marx-Lektüre bilden zweifellos Backhaus auf der einen und Dieter Wolf auf der anderen Seite, was auch Konsequenzen für deren Rekonstruktionsbegriffe hat (‚Die Theorie auseinandernehmen und neu zusammensetzen, um das Ziel besser zu erreichen‘ vs. ‚Nachzeichnen der entwickeltsten Variante der Ökonomiekritik im ‚Kapital‘‘). Dabei ist es erst Helmut Reichelt, der den Backhauschen Rekonstruktionsbegriff in die Tat umsetzt, dabei aber in konstitutionstheoretische Paradoxien verfällt und nahezu sämtliche Erkenntnisse der Diskussion über den Darstellungsgang des ‚Kapital‘ einkassiert. Klären lässt sich die Frage, ob im Laufe der Entwicklung der Marxschen Darstellungsvarianten der Ökonomiekritik „eine konzeptionelle oder bloß sprachliche Popularisierung“<sup>185</sup> vorliegt, aber nicht allein anhand der Thematisierung der Einfügung der Geldform. Dazu sind weitere Aspekte der Marxschen Kritik und ihrer Versionen einzubeziehen.

---

<sup>184</sup> MEW 42, S. 203 (MEGA II/1.1, S. 201).

<sup>185</sup> Jan Hoff: Die Popularisierungsthese und die beiden Fassungen der Wertformanalyse in der Kapital-Erstaufflage. Unv. Ms., 2003, S. 1.